

V o r b e m e r k u n g

Es ist sicherlich eher ungewöhnlich, daß zwischen der Abfassung einer Dissertation - ungeachtet der erfolgten und erfolgreichen Promotion ihres Autors zum Dr. phil. - und ihrer Veröffentlichung ein Zeitraum von nahezu fünfunddreißig Jahren liegt. Die durch diese späte Veröffentlichung angesprochenen Angehörigen der 'scientific community' haben wohl ein Recht darauf, die näheren Umstände einer solchen Verspätung und die Erwägungen, die der Publikation vorausgegangen waren, zu erfahren.

1956 wurde Heinz-Georg Migeod mit seiner umfänglichen Dissertation über die Gesellschaftsstruktur Irans in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die unter der Betreuung von Walther Hinz entstanden war, an der Universität Göttingen promoviert. In den darauffolgenden Jahren, inzwischen Jahrzehnten, hat er sich von einer zunächst durchaus möglich gewesenen wissenschaftlichen Karriere zunehmend entfernt. Seine berufliche Existenz führte ihn von Deutschland in eine Reihe von Ländern außerhalb Europas, womit aber keineswegs die Aufgabe alter Verbundenheiten zu seinem in Göttingen studierten Fach einherging, der Iranistik oder, genauer gesagt, der neuzeitlich orientierten Iranforschung. Seine Beobachtungen der internationalen Entwicklung eben dieses Faches führten Migeod gegen Ende der siebziger Jahre zu der Erkenntnis, daß seine damals bereits schon recht bejahrte Dissertation immer noch aktueller war, als das bei vielen anderen Doktorarbeiten, die auf ihr fünfundzwanzigstes Jubiläum zuzugingen, der Fall sein mochte. Mehr als das - sie hatte offenbar in den davorliegenden Jahren sogar an Aktualität gewonnen! Wie war das gekommen?

Unter der Ägide von Migeods Doktorvater Walther Hinz war schon vor dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland eine Forschungsrichtung aufgekommen, die sich nach 1945 mit tatkräftiger Mitwirkung zweier Schüler von Hinz, Hans Robert Roemer (Freiburg) und Bertold Spuler (Hamburg; 1990 verstorben), zu einer richtigen "Schule" entwickelte. In den letzten drei Jahrzehnten sollte, dank den Anstrengungen des unermüdlichen Hans Robert Roemer, vor allem Freiburg zum Epizentrum dieser Schule heranwachsen. Diese Forschungsrichtung war durch die intensive historische und kulturgeschichtliche Beschäftigung mit dem vormodernen Iran und seiner

Nachbarregionen gekennzeichnet. Die Vertiefung in die iranische Geschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit brachte Ausflüge in institutionen-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen mit sich, die zunehmend die Hauptthemen der involvierten Forscher abgeben sollten. Durch diese Entwicklung stellten sich deutsche Wissenschaftler in eine Tradition, die in Westeuropa von Vladimir Minorsky und vor ihm in Rußland durch Persönlichkeiten wie Wilhelm Barthold (Vladimir Bartol'd) geprägt worden war.

Historische Beschäftigung mit dem nach-chalifischen Iran, mit Mongolen, Turkmenen, Timuriden und Safaviden etwa, war bis dahin allenfalls einschlägigen Kunst- und Literaturwissenschaftlern zugestanden worden. Am Schnittpunkt von Islamwissenschaft und Iranistik gelegen, trafen solche Fragestellungen und Themen in der deutschsprachigen Iranistik zunächst keineswegs auf Gegenliebe. Der Iranist Hinz und der Islamwissenschaftler Roemer hatten ihre Positionen ihren jeweiligen Fachkollegen gegenüber durchaus zu verteidigen. Viele Iranisten sahen im islamischen Persien einen außerhalb ihrer Domäne liegenden Acker, auf dem ihre philologisch-antiquarische Saat viel schlechter gedeihen mochte als auf vorislamischem, sasanidischem oder noch viel älterem Boden. Selbst Nonkonformisten unter den historisch interessierten deutschen Islamwissenschaftlern mochten sich auch noch lange nach 1950 gegenüber Problemstellungen sehr zurückgehalten haben, die die gut historistisch so gesehenen Jahrhunderte der Dekadenz in der islamischen Geschichte betrafen, also die Zeit nach dem Sturz des abbasidischen Chalifats durch die Mongolen im 13. Jahrhundert. Noch einer meiner akademischen Lehrer hatte sich während meines Studiums irgendwann zu dem Ausspruch aufgeرافft, nach 1258 habe es keine islamische Geschichte mehr gegeben.

Die Verhältnisse haben sich inzwischen nachhaltig geändert. Die Befassungen mit spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Belangen der iranischen Geschichte haben inzwischen weltweit und grenzenlos eine internationale gelehrte Gemeinschaft erfaßt, deren Zugehörige die Leistungen der oben vorgestellten Schule wohl zu schätzen wissen. Aber selbst unter denen, für die die Geschichte des vormodernen Iran im Zentrum ihrer Interessen stand, wären noch um 1960 überwiegend Zweifel und Unverständnis aufgekommen, wenn man ihnen vorgeschlagen hätte, sich nunmehr systematisch mit dem Iran des 19. Jahrhunderts, der sogenannten Qadscharen-Zeit, zu be-

fassen. So unglaublich diese Haltung aus heutiger Perspektive anmuten mag - Migeod hat sich mit seinem Dissertationsthema in den fünfziger Jahren nicht nur auf inhaltliches, sondern auch auf diskursives Neuland begeben. Selbst aus der Sicht iranischer, geschichtsbewußter Intellektueller galten damals die Qadscharen und Iran unter ihrer Herrschaft noch als das Letzte, als der nicht mehr zu unterbietende Tiefpunkt von Dekadenz in der einstmals glorreichen Geschichte Irans!

Zwei Jahrzehnte später war das alles anders. Im Laufe der siebziger Jahre erwies sich keine einzige geschichtliche Periode bei den Iran-Historikern weltweit auch nur annähernd so erfolgreich wie gerade die Herrschaftszeit der Qadscharen! Das hatte mehrere Ursachen, die schließlich in einem bis in unsere Tage anhaltenden "Qadscharen-Boom" konvergierten.

Im Westen, also in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Europa, gerieten nach 1960 historische Orientforschungen - wenn auch nur allmählich - in den Sog sozialwissenschaftlicher Fragestellungen, was sicherlich mit der damaligen, weit verbreiteten intellektuellen Entfaltung der "New Left" zu tun hatte. Das führte ideologisch gesehen zu Positionen wie dem Tiërsmondisme und gab im wissenschaftlichen Bereich Richtungen wie der Entwicklungssoziologie starken Auftrieb; in der Folge solcher allgemein verbreiteter Phänomene ist rückblickend das zunehmende Interesse von Politikwissenschaftlern an Ländern der "Dritten Welt", insbesondere auch des Vorderen Orients festzustellen. Schließlich waren auch bei manchen Orienthistorikerinnen und -historikern vermehrt Spuren von Imperialismuskritik festzustellen, was wiederum zu verstärktem Interesse an Forschungen über die koloniale Periode des islamischen Vorderen Orients führen sollte. In dieser Tradition ist sicherlich Nikki R. Keddie's Buch "Religion and Rebellion in Iran: The Tobacco Protest of 1891-1892" (London 1966) zu sehen, das hier stellvertretend für einige andere Studien genannt wird, die damals dazu beigetragen haben, eine bis heute andauernde Woge von Forschungen zur Geschichte Irans im 19. und im frühen 20. Jahrhundert ausgelöst zu haben. Damit soll natürlich nicht behauptet werden, die seither entstandenen Forschungen zur Qadscharen-Zeit stünden in der Tradition der damals Neuen Linken oder seien ihr zuzurechnen! Die Auswirkungen des intellektuellen Zeitgeistes der sechziger Jahre als Stichwortgeber und Anreger von bestimmten Fragestel-

lungen sind nichtsdestoweniger an der Entwicklung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Vorderen Orient, nicht zuletzt auch mit Iran, abzulesen.

Unabhängig von dieser Strömung - allenfalls in nur ganz loser Berührung mit ihr - ist, gleichfalls rückblickend, eine intellektuelle und kulturelle Entwicklung innerhalb der iranischen Gesellschaft in der Zeit um 1970 festzustellen, die dazumal sicherlich einige Attribute einer Modewelle aufgewiesen hat. Nachdem viele Jahre hindurch in den städtischen Mittel- und Oberschichten Irans in Alltagsverhalten, Entwicklung modischen Geschmacks und alltäglicher Interessen ähnlich diesbezüglicher Verhältnisse in Mittel- und Westeuropa ein starker Trend zum Modernismus amerikanischer Färbung anzutreffen gewesen war, schwappte aus dem Westen zu jener Zeit eine neue Strömung über, die damals als "Nostalgiewelle" bekannt geworden war. Was in Europa schlagartig zur modischen, literarischen und nicht zuletzt kunsthändlerischen Aufwertung von Belle Epoque, Gründerzeit, Art Nouveau und Jugendstil geführt hatte, sollte in Iran die plötzliche, ungeachtet dessen intensive kulturgeschichtliche Wiederentdeckung der Qadscharen-Zeit mit sich bringen, die bis dahin in der gehobenen iranischen Öffentlichkeit, soweit sie kulturell interessiert war, ausschließlich negativ gesehen worden war. Die Zahl der Veröffentlichungen zu Fragen und Details jener Zeit nahm sprunghaft zu, Wogen von Erinnerungsliteratur aus dem iranischen ancien-régime überschwemmten den Büchermarkt. Es war nicht zu verwundern, daß insbesondere jüngere, geschichtswissenschaftlich interessierte iranische Gelehrte jener Zeit diese zunächst modischen Anregungen aufgriffen. In der Folge sollte sich die Qadscharen-Zeit als diejenige Periode vor- und frühmoderner iranischer Geschichte herausstellen, für die sowohl quantitativ als auch hinsichtlich der Vielfalt von Gattungen viel mehr Quellenmaterial zur Verfügung steht als für irgendeine andere Ära persischer Geschichte. Forschungen zur Qadscharen-Zeit sind seither zum Standard-Repertoire des größeren Teils der iranischen Historiker geworden, wobei vor allem seit der Islamischen Revolution ein verstärktes Interesse für die späte Qadscharen-Epoche, vor allem für die Jahre der Verfassungsrevolution und ihrer Folgen festgestellt werden kann.

Wer angesichts dieser Entwicklung der Geschichtsforschung über Iran, vielleicht sogar von der Absicht getragen, sich selbst

in diesen Forschungsdiskurs einzugliedern, vor etwa fünfzehn Jahren zu Migeods vervielfältigter, allerdings ungedruckter Göttinger Dissertation griff, konnte sich dem Eindruck nicht entziehen, daß hier jemand zwei Jahrzehnte zuvor eine ganz unglaubliche Vorarbeit für diese Forschungsrichtung geleistet hatte. Vor allem war darin ein übersichtlich gegliedertes, üppiges Faktenmaterial anzutreffen, das in dieser Fülle in kaum einer der damals aktuell gewordenen Qadscharen-Studien anzutreffen war. In der Tat hatte Migeod Materialien zusammengetragen und analysiert, die vielen späteren Arbeiten fehlten und sicherlich zu ihrer Verbesserung beigetragen hatten. Sollte es da ein Wunder sein, daß Migeod selbst im Laufe der Zeit bei der distanzierten Verfolgung des Forschungsstandes in seiner eigenen akademischen Disziplin zur Einschätzung gelangte, daß sich nunmehr viele Wissenschaftler auf einem Boden tummelten, den er zwei Jahrzehnte früher so gut wie unbemerkt von damaligen Vertretern des "mainstreams" urbar gemacht hatte?

Dieser Überlegung entsprangen schließlich Kontaktnahmen Migeods zunächst mit Hans Robert Roemer, dann mit dem Schreiber dieser Zeilen und schließlich mit dem dynamischen und impulsiven Verleger Klaus Schwarz, dem inzwischen tragisch von uns gegangenen Schüler von Roemer, dessen verlegerische Verdienste und Leistungen für die deutsche Islam- und Orient-Wissenschaft gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können. Die Idee, Migeods Dissertation mit mehrjahrzehntiger Verspätung doch noch zu veröffentlichen - und zwar in Schwarz' Reihe *Islamkundliche Untersuchungen* - ergriff schlagartig von allen Beteiligten Besitz. Der Autor war nunmehr gefordert, unter erheblichen Schwierigkeiten eine Druckvorlage für die Publikation seiner Arbeit anzufertigen. Unumgängliche Anregungen, Verbesserungen und Retuschen mußten im fernen Afrika eingearbeitet werden. Aus beruflichen und existentiellen Gründen wurde die Arbeit oft unterbrochen, aber nie aufgegeben. Nach dem Tod von Klaus Schwarz schien das Vorhaben noch einmal aufs heftigste gefährdet. Schließlich danken wir dem nunmehrigen Inhaber und Geschäftsführer des Klaus-Schwarz-Verlages, Gerd Winkelhane, seinen Entschluß, das ungewöhnliche Projekt durch seinen persönlichen Einsatz doch noch erfolgreich abzuschließen.

Leserinnen und Leser dieser Arbeit mögen ihre oben skizzierte Entstehungsgeschichte bei ihrer Beurteilung stets in Betracht ziehen. Selbstverständlich hätte der Autor vieles anders geschrieben,

wenn er sich erst in den letzten Jahren an dieses Thema herangewagt hätte. Vielleicht wäre er aber heutzutage angesichts der Flut von mehr oder weniger prominenten Qadscharen-Arbeiten gar nicht mehr auf die Idee gekommen, sich der Aufgabe der Gesamtdarstellung einer Gesellschaft während eines bestimmten Zeitraums zu stellen.

Es ist mithin erforderlich, den nachstehenden Text als ein frühes Werk, eine am Anfang dieser Forschungstradition stehende Arbeit zur Qadscharen-Geschichte zu lesen, nicht jedoch einen jungen Beitrag, dessen Alter dem Veröffentlichungsjahr entspricht. Unter dieser Voraussetzung freue ich mich über den Umstand, daß Heinz-Georg Migeods Dissertation der Kenntnis der an der Qadscharen-Forschung Interessierten nicht länger vorenthalten bleibt.

Bert G. Fragner, Bamberg